

Ein Grabfund der jüngeren Steinzeit mit Glockenbechern von Neehausen im Mansfelder Seekreise.

Aus einem Fundbericht von Erich Stroedicke (†).

Abbildungen Tafel VII.

Funde: Landesanstalt für Vorgeschichte Halle, 13: 962.

Aus der kleinen Sammlung meines Vaters stammen zwei hervorragend schöne Glockenbecher, die sich Jahrzehnte lang in seinem Besitz befanden, und von denen mir bis vor kurzem nur bekannt war, daß sie in der Gegend von Neehausen gefunden seien. Ein glücklicher Zufall spielte mir ein altes Tagebuch meines Onkels, Rentier August Stroedicke-Dessau, in die Hände, das einen gleichzeitigen Bericht über die Auffindung des Grabes bringt, welches die beiden Gefäße enthielt. Wenn auch die Art und Weise wie der Fund gehoben wurde, jedem Prähistoriker einen Stich durchs Herz gibt, will ich der Anschaulichkeit halber das Tagebuch selbst reden lassen.

„Am 5. Dezember 1875 ragolten (vierspännig, tief pflügen) meine Knechte auf dem Ackerstück an der Windmühle¹⁾. Gegen Mittag kamen sie mit dem Pfluge herein und gaben an, nicht weiter pflügen zu können, da die Pflugspitze total verbogen sei und in der Schmiede erst wieder geschärft werden müsse. Sie seien beim Pflügen wiederholt auf große Steine gestoßen; der eine hätte sich ganz hochgehoben und ragte noch aus der Erde heraus, und darunter

¹⁾ Westlich von dem Dorfe, an der Straße nach Seeburg. Das Gelände gehörte zu meinem großväterlichen Gute und ist interessant wegen der Bezeichnung „die Eisken“, ein deutscher Flurname, der auch in süddeutschen Gegenden vorkommt. Die Bedeutung ist nicht ganz klar; vielleicht geht die Bezeichnung zurück auf das got. atisk, ahd. azisc, ezisk. mhd. ezesch, zusammengezogen esch (von ahd. azjan atzen, zu essen geben), und bedeutet dann etwa „Saatflur.“

Vgl. Größler, Mitteilungen aus der Vergangenheit der drei Gemeinden Volkmaritz, Elbitz, Neehausen. I. Teil: Die drei Dörfer im Mittelalter. Mansfeld. Blätter, 23. Jahrg. 1909, S. 125—180.

scheine ein hohler Raum zu sein. Am Nachmittage ging ich mit aufs Feld hinaus und versuchte gemeinschaftlich mit den Knechten die Platte zu entfernen. Dies glückte jedoch nicht so ohne weiteres; erst mit Hilfe des Müllers und der von ihm gelieferten Geräte gelang es uns, die Platte wegzuschleifen, doch erst, nachdem eine Kette darumgelegt und zwei Pferde davorgespannt waren. Dadurch war allerdings das Grab mit Geröll gefüllt, und wir hatten noch lange und vorsichtig zu arbeiten, ehe wir zwei Urnen ganz herausbekamen. Außer diesen fanden sich eine Menge zerbrochener Scherben und verschiedene, aber ganz zermürbte Knochen. Durch das Anziehen waren die Seitenwände teilweise mit umgerissen, aber ich erkannte doch deutlich, daß es ein mit verschiedenen Steinplatten ausgelegtes Grab sei. Die obere Deckplatte war ungefähr 1 m breit und fast doppelt so lang, und dabei so schwer und dick, daß sie von vier starken Männern nicht auf den Wagen gehoben werden konnte.¹⁾

Aus mündlichen Angaben meines Onkels kann ich ihn noch etwas ergänzen. Die Fundstelle (Tafel VII, Abb. 1) liegt 60—70 Schritt westlich der Windmühle in sonst durchaus steinfreiem, lehmigem Boden und war nicht als künstliche Bodenerhöhung kenntlich.²⁾ Die Gefäße waren leer, und die Knochenreste deuten auf Bestattung, was um so wahrscheinlicher ist, weil im Kulturkreise der Glockenbecher die Toten durchweg nicht verbrannt, sondern beerdigt wurden.

Aus dem Fundbericht geht schon hervor, daß leider der Lagerung der Skelettreste, dem Standort der Gefäße und den vielleicht sonst vorhanden gewesenem Beigaben keine Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Einzig und allein erhalten sind die beiden Becher Tafel VII, Abb. 2 und Abb. 3. Die Tonmasse ist fein geschlämmt, außen und

¹⁾ Die Steinplatten sind später bei Häuserbauten in Neehausen verwendet worden. Das scheint allgemein Brauch gewesen zu sein, und mein Onkel bestätigte mir, daß die Steinplatten vieler anderer Gräber der Neehausener Flur, von denen man sonst kaum noch etwas weiß, in dieser Weise verwendet worden seien.

²⁾ Im Anschluß an die Besprechung der Gräber auf dem Lauseberge bei Bornstedt erwähnt Größler ein (leeres) Steinkistengrab „in der Flur Neehausen, zwischen dem Holzhügel und der Windmühle,“ das auch sein Vorhandensein nur durch das ungewöhnliche Vorkommen von Steinplatten im lauterem Lehm verriet.

innen sorgfältig geglättet, von gelblicher Farbe. Sie spielt bei dem größeren Becher Abb. 2 stellenweise in ein rötliches Braun über, das lackartig aussieht und fast den Eindruck einer Farbschicht macht¹⁾.

Der Henkelbecher Abb. 3, dessen Farbe mehr gelblich-grau ist, hat an mehreren Stellen größere dunkle Flecken, die wie angerußt aussehen und die Einwirkung von Feuer — wohl beim Brennen des Gefäßes — oder bei der Bestattung verraten.

Die Höhe des größeren Bechers beträgt 13 cm, der Durchmesser der Randöffnung genau ebensoviel, während der der Standfläche nicht ganz 6 cm mißt. Die Halseinschnürung geht ohne Knick in die größte Bauchung über, die etwas mehr als ein Drittel der ganzen Höhe über der Standfläche liegt, und deren Durchmesser dem der Öffnung entspricht. Die schöne, elegante Form des Bechers mit ihren weichen Umrißlinien läßt vermuten, daß es sich um einen feinen, hochentwickelten Typus handelt.

Das reiche, dichte Ziermuster schlingt sich in fünf nicht ganz regelmäßig breiten Bändern um das Gefäß. Es ist offenbar mit einem gezahnten Werkzeug eingedrückt (Rädchentechnik²⁾). Man könnte an eine Muschel denken, mit deren gezahntem Rande sich sehr wohl diese Verzierungen hätten ausführen lassen. Schon $\frac{1}{2}$ cm unter dem Öffnungsrande beginnt der erste Ziergürtel, der mit vier ringsum laufenden Zickzackbändern gefüllt und oben von zwei, unten von einer Punktlinie begrenzt wird. Ihm entspricht das unterste, fünfte Zierband, dicht über der Standfläche. Auch die vier andern Gürtel sind von diesen Punktlinien begrenzt. Der nächste Gürtel, etwas breiter als der erste, ist erfüllt von regelmäßigen nebeneinander von oben nach unten laufenden Punktreihen; es sieht fast aus wie ein Gewebe. Wie zwischen dem ersten und zweiten Gürtel kommt hier wieder das ganz schmale, glatte Band, und dann der Haupt-Ziergürtel, der sich gerade um den Anfang der Halseinziehung herumschlingt. Er ist, wie der erste, mit vier Zickzackbändern gefüllt, die hier aber von vier vertikalen Ziermotiven unterbrochen sind: ein Quadrat, und in dieses eingeschlossen ein durch Diagonalen in vier Dreiecke geteiltes, stehendes

1) Übrigens eine Eigenart einer gewissen Klasse von cyprischen Tongefäßen der jüngeren Steinzeit. Vgl. Much, die Kupferzeit in Europa.

2) Größler, „Jahresschrift für die Geschichte der sächs.-thür. Länder,“ Band VIII, 1909. „Die Tongefäße der Glockenbecherkultur . . .“

Rechteck. Dies Motiv kehrt auf den thüringischen Glockenbechern immer wieder. Es ist dieses Band der ornamentale Schwerpunkt des Gefäßes, durch seine Gliederung besonders hervorgehoben.¹⁾ Die leise Betonung des vertikalen Motivs zwischen den horizontalen Zierbändern verleiht dem Ganzen einen wohlberechneten, feinen künstlerischen Reiz. Daß die Hauptzier gerade um diese Stelle des Gefäßes gelegt wurde, ist vielleicht auch eine traditionelle Eigentümlichkeit, die auf die Abstammung dieser Gefäße hinweist.

Der untere Teil des Bechers ist entsprechend dem Halsteil geziert: nach der schmalen, glatten Zone wieder der durch dichte Punkte gefüllte Gürtel, bei dem die Reihen im Gegensatz zu dem oberen zweiten zum größten Teil in horizontaler Richtung laufen.

Alle diese eingestochenen Verzierungen waren mit weißer Farbmasse²⁾ gefüllt, von der kleine Reste hier und da noch erhalten sind. Der Becher ist sehr gut erhalten, bis auf ein kleines herausgebrochenes Stückchen am Rande, das ergänzt wurde.

Noch interessanter ist der Henkelbecher Abb. 3, weil er in Glockenbechergräbern nicht gerade häufig vorkommt.

Die Form nähert sich noch deutlicher als die von Becher 2 den „niedrigen und breiten Bechern von Glockenform.“ Er ist 11 cm hoch; die Randöffnung hat etwas über 12 cm Durchmesser, während der größte Bauchdurchmesser 11 cm beträgt. Der Rand ladet ziemlich weit aus, die Höhe ist geringer als der Öffnungsdurchmesser, und so paßt der Becher durchaus in die Reihe der typischen „echten Glockenbecher,“ wie Größler sie nennt. Die Ziermotive sind denen des ersten Bechers so ähnlich, daß man auf den ersten Blick an einer Zusammengehörigkeit nicht zweifeln kann; sie sind aber noch reicher und zeigen technisch einige Abweichungen. Während bei dem ersten Becher alle Linien sich als vertiefte Punktreihen darstellen, wechselt auf diesem Gefäß Rädchentechnik und glatte Schnittverzierung. Wir haben wieder die fünf Zierbänder, oben und unten jedes begrenzt von der umlaufenden Punktlinie. An einigen Stellen — besonders bei dem mittelsten und

1) Henning-Straßburg sagt einmal bei Besprechung eines ähnlichen Gefäßes sehr treffend: Der eigentliche dekorative Gedanke ist mit der mittleren Zone erschöpft. Vgl. Korr.-Bl. d. deutsch. Gesellsch. f. Anthrop., Ethnol. und Urgeschichte, 32. Jahrg., 1901, S. 111.

2) Kalk, Kreide oder Gips. Diese Zierweise ist zu Ende der Steinzeit fast in ganz Europa und in den Mittelmeerländern üblich.

untersten Zierbande — geht die gepunktete Linie in den glatten Schnitt über. Es macht den Eindruck, als ob die Stellen, die punktiert nicht kräftig genug geraten waren, mit einem glatten Stichel nachgezogen worden seien, als das Gefäß vor dem Brennen noch weich war. Das erste, dritte und fünfte Band ist, wie das zweite und vierte vom Becher 2, gefüllt mit den dichten Punktreihen, die unregelmäßig einmal horizontal, einmal vertikal laufen. Es hat offenbar nur die Absicht vorgelegen, die Zone möglichst gleichmäßig mit den Punkteindrücken zu füllen. Die eigentlichen Zierbänder sind hier das zweite und vierte. Erst kommt ein liegendes Rechteck, diagonal in vier Dreiecke geteilt, von denen die beiden seitlichen und horizontalen Linien schraffiert sind, die halb punktiert, halb eingeschnitten sind; dann ein horizontal stehendes, glattes Rechteck, durch das sich von oben nach unten ein schmales Leiterornament mit sechs Sprossen zieht. Es nimmt in seiner Breite etwa ein Drittel des Rechtecks ein. Es schließt sich an ein liegendes Rechteck, das fast so breit ist, wie die beiden ersten zusammen, gefüllt mit fünf horizontalen, glatt eingeschnittenen Zickzackbändern. Darauf folgt wieder das kleine Rechteck mit dem Leiterornament, und so wiederholt sich das Ziermotiv auf dem Bande viermal. Die Leiter hat einmal sechs, das nächste Mal nur vier, einmal fünf Sprossen. Wir finden also wieder, wie bei Becher 2, als Grundmotiv die beliebten umlaufenden Zickzackbänder, hier unterbrochen von einem doppelten vertikalen Ornament. Das vierte Band zeigt dieselbe Verzierung. Die seitlichen Dreiecke sind hier mit horizontalen Punktreihen gefüllt. Sehr fein ist die gegenseitige Wirkung der beiden Ornamentbänder dadurch hervorgehoben, daß über ein Rechteck mit Zickzackbändern des oberen Gürtels eins mit Dreiecken im unteren zu stehen kommt, während die Leiterverzierungen annähernd untereinander stehen, wieder ein Beweis für das künstlerisch feine Empfinden, das wir schon bei dem ersten Becher bewundern konnten.

Der Henkel setzt 1,1 cm unter dem Öffnungsrande an, verbreitert sich an den Ansatzstellen ein wenig, und verläuft in 1,7 bis 1,9 cm Breite, um unmittelbar unter dem größten Bauchdurchmesser zu münden. Die obere Grenzlinie des vierten — vorletzten — Gürtels überschneidet ihn gerade noch um einige Millimeter. Die Krümmung des Henkels ist entsprechend der sanften Halseinziehung nicht übermäßig groß und fügt sich der Form des Ganzen durch-

aus harmonisch an. Verziert ist der Henkel durch zwei nebeneinander von oben nach unten nicht ganz parallel laufende Zickzackbänder, die nicht eingeschnitten, sondern punktiert und rechts und links von je einer Punktreihe begrenzt sind, gerade wie die Zierbänder des Gefäßes selbst. Um die Ansatzstellen des Henkels herum hat sich die weiße Farbfüllung im Ornament stellenweise sehr gut erhalten. Das weißgefüllte Ziermuster muß mit dem gelblichbraunen Ton eine wundervolle Farbwirkung gegeben haben.

In seiner Arbeit über „die Tongefäße der Glockenbecherkultur und ihre Verbreitung in Thüringen und angrenzenden Gebieten“¹⁾ bringt Größler eine Zusammenstellung und genaue Beschreibung des ihm bekannten Fundmaterials. Fast ohne Ausnahme handelt es sich um Steinkisten mit Leichenbestattung. Köhl wirft bei Besprechung des Mölsheimer Gräberfeldes die Frage auf, ob nicht der sitzende Hocker in der Glockenbecherperiode Regel gewesen sei, da er auch aus anderen Gegenden Glockenbechergräber mit Hockerbestattung kennt, bei denen sitzende Stellung der Leiche nicht ganz sicher war.²⁾ Oft ist das bei der Spärlichkeit und Lageveränderung der Skelettreste schwer zu entscheiden. In den meisten Fällen hat Größler den offenbar liegenden Hocker festgestellt, während der sitzende Hocker z. B. durch die Funde von Achim-Tempelhof und Klein-Wangen bezeugt ist.³⁾

Gewöhnlich ist nur ein Glockenbecher beigegeben, nur einige Male mehrere; das Neehausener Grab muß mindestens drei Gefäße gehabt haben, nach den „zerbrochenen Scherben“ des Fundberichtes zu schließen, vielleicht noch eine Schale oder ein kesselförmiges Gefäß, wie sie öfter mit Glockenbechern zusammen vorkommen, z. B. im Funde von Rottleben (Schwarzburg-Rudolstadt), von Zaschendorf (Kreis Weißenfels) und von Zörbig (Kreis Bitterfeld). Größler erwähnt auch einen Fund mit drei Glockenbechern, den eben schon genannten von der Zaschendorfer Kiesgrube.

Die so ungewöhnlich reiche Verzierung der Neehausener Becher, die ihre ganze Oberfläche bedeckt, hat in seinem Reichtum wohl nur in den Gefäßen des Rössener Stiles ein Gegenstück; ein weiterer Hinweis darauf, daß der Fund innerhalb seines Kultur-

¹⁾ Jahresschrift für die Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder, Bd. VIII, 1909.

²⁾ Korr.-Bl. d. Dtsch. Ges. f. Anthrop., Ethnol. u. Urgesch., 33. Jahrg. 1902, S. 107.

³⁾ Größler, a. a. O.

kreises spät angesetzt werden darf. Man gewinnt den Eindruck, daß man es mit Vertretern der feinsten und entwickeltsten Form seines Typus zu tun hat.

Große Ähnlichkeit zeigt der erste Neehausener Becher mit einem bei Cröbern (südl. Leipzig; einer auch sonst recht reichhaltigen neolithischen Fundstätte) gefundenen.¹⁾ Die Verzierung weicht etwas ab, zeigt jedoch dieselbe Füllung von drei Zierbändern mit den in Rädchentechnik hergestellten, dicht nebeneinander laufenden Punktreihen. Sie findet sich auch wieder auf einem gehenkelten Glockenbecher von Weißenfels (Mus. Weißenfels), der dem Neehausener Henkelbecher ähnelt. Er ist 12 cm hoch, sein Öffnungsdurchmesser beträgt 13 cm. Gemeinsam hat der Cröbener Becher mit dem von Weißenfels noch die Füllung eines bzw. zweier Bänder durch ein rautenartiges Ornament aus schrägen, sich zweimal schneidenden Strichen.

1) Prähist. Zeitschrift Bd. I, 1909, S. 402.